

# Der Befremdete

Wie Michael Schindhelm erst Computer programmierte, dann Stefan Bachmann holte und damit Basel zum „Theater des Jahres“ machte

Was sieht dieser Mann, wenn er morgens in den Spiegel schaut? Sieht er jemanden, der es geschafft hat im Leben? Jemanden, der das Gesicht eines Literaten hat und den Job eines Managers? Jemanden, der fast alles hätte werden können und sich doch dafür entschieden hat, ein Theater zu leiten? Jemanden, der die besten Jahre seines Lebens damit zugebracht hat, an seiner Karriere zu basteln, und der plötzlich feststellt, dass seine Tochter schon fast erwachsen ist? Oder sieht er erstmal einen Mann, dem es offensichtlich Spaß macht, ein bisschen zu schick angezogen durch die Gegend zu laufen?

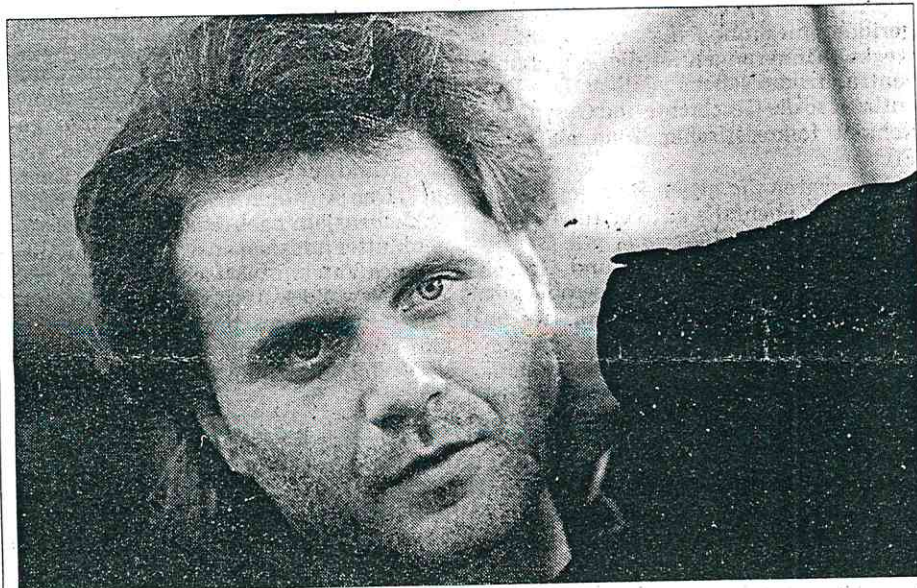
Vor zwanzig Jahren stand der Student Michael Schindhelm im russischen Woronesh auf der Straße und die Winterstürme trieben ihm die trockene schwarze Erde ins Gesicht. Vor zehn Jahren startete er irritiert auf die reptilienlange Schlange von Trabis und Wartburgs, die sich da aus Mitteldeutschland in Richtung Westen schoben, und dachte: „Damit habe ich nichts zu tun.“ Und wer heute in seinem Intendantenbüro sitzt, der fragt sich erstmal, warum so ein erfolgreicher Mann solch einen breiten Tisch zwischen sich und die Welt rücken muss.

Basel also. Als Michael Schindhelm vor drei Jahren aus dem ostthüringischen Gera in die Schweiz kam, da war er ein junger, aufstrebender Theaterleiter, der schon deswegen auffiel, weil er etwas ganz anderes gelernt hatte – einen Job, bei dem man kurz überlegt, ob man nachfragen soll, was so jemand eigentlich macht, und es dann doch bleiben läßt: Quanten-Chemiker. Mit seinem Operndirektor Albrecht Puhmann und dem Choreographen Joachim Schlömer hat er in Basel erstmal ordentlich losgelegt, und als er dann noch seine etwas hasserzige Anfangsentscheidung korrigierte, indem er den Theaterchef Peter Löscher vor die Türe setzte und statt dessen den jungen Stefan Bachmann holte, da war Michael Schindhelm recht schnell dort, wo er heute ist: Erst galt der 38-Jährige als einer der aussichtsreichsten Kandidaten für die Nachfolge von Thomas Langhoff am Deutschen Theater in Berlin; und nun haben die Kritiker sein Haus zum „Theater des Jahres“ gewählt. Und das mit einem Schauspielchef Bachmann, zu dem den meisten Kritikern immer noch vor allem Adjektive einfallen wie spaßverliebt oder pubertär. Was dann vielleicht ein Problem der Kritiker ist mit ihrer eigenen Pubertät.

„Apokalypse“ hatte die Mannschaft aus jungen Regisseuren und Dramaturgen letzten Herbst zu Beginn ihrer ersten Spielzeit selbstbewußt in die ruhigen Gassen von Basel hineingerufen: einer Stadt, in der ein paar Frauen einfach mal einige Millionen Franken sammeln für einen Theaterneubau – und sich nachher

andere reiche Frauen beschwerten, dass sie niemand gefragt habe, ob sie nicht auch spenden wollen. In diese Atmosphäre einer behaglichen Bürgerlichkeit setzte Bachmann ein Theater, das sich recht sicher ist in der Wahl seiner ästhetischen Mittel und seiner inhaltlichen Ausrichtung – und die Prügel, die er und seine Mitstreiter dafür bezogen haben, die waren zu erwarten, meint Michael Schindhelm: „Das ist nicht nur ein Altersproblem, aber auch eines. Die Leute, die Theater als ein Medium sehen, in dem vor allem die literarische Exegese stattfinden soll, haben sicher Schwierigkei-

Denne wie immer hat im Zweifelsfall alles mit allem zu tun. Da kreist also einer seit Jahren auf merkwürdige Art und Weise um einen Mittelpunkt, der vielleicht vor allem deswegen wichtig ist, weil er dem Drumherum Bedeutung gibt. In diesem Fall einem Leben, das sich fast immer im Schatten der Ereignisse abspielte – obwohl Michael Schindhelm so konzentriert, so bestimmt, so zielsicher wirkt, dass es ihn, denkt man, eigentlich sofort ins Zentrum ziehen müßte. Aber vielleicht hat sich über diese Existenz einfach etwas von der Melancholie gelegt, die er schon in der Kindheit in der



Michael Schindhelm

Foto: Sebastian Hoppe

ten damit, dass andere Wahrnehmungsmöglichkeiten ins Theater hineinragen.“ Tatsache ist: Kein anderes Theater war in dieser Spielzeit mit so vielen Produktionen für das Berliner Theatertreffen im Gespräch.

Andreas Kriegenburgs „Maria Magdalena“, Bachmanns „Merlin“, Lars-Ole Walburgs „Volksfeind“, Nicolas Stammanns „Einfach unwiderstehlich“, Stefan Puchers „Snap-Shots“, Ruedi Häusermanns „Das Beste aus: Menschliches Versagen“: Was Bachmanns dramaturgenstarke Mannschaft da ihrer ersten Baseler Spielzeit unternommen hat, das war ein Theater, das ganz aus dem Heute schöpft – ein Theater, das den Intendanten Schindhelm fast wieder dorthin gebracht hätte, von wo aus er vor mehr als zehn Jahren zu seiner Tour durch die Peripherie aufgebrochen war: nach Berlin, ins Zentrum des Geschehens. Und weil sich in seiner Person die Widersprüche bündeln, die auch den Erfolg des so sehr ins Herz der Dinge zielenden Baseler Peripherietheaters erklären, deswegen schadet es nicht, sich diese Geschichte etwas genauer anzusehen.

DDR erlebte, in jenem kleinen Badekurort im Thüringer Wald, wo es nur zwei Arten von Menschen gab: die im Kittel und die im Trainingsanzug. Die einen waren Ärzte, die anderen waren krank.

Was dieses Leben prägt, das ist eine eigentümliche Mischung aus Luxusdasein, Ineffizienz und Müßiggang: gleichzeitig Abgeschiedenheit und Auszeichnung. Elite-Schule, Kadenschmiede und dann Russland in diesem Kaff mit Studenten aus 60 Ländern, wo die Ruhr die Leute in seinem Zimmer einen nach dem anderen verschwinden ließ und dann immer zwei Frauen kamen, die alles desinfizierten. Woronesh, irgendwo verloren zwischen Moskau und dem Schwarzen Meer, wo im Sommer die Hitze regiert und im Winter das Wasser im Zimmer gefriert, wenn die Heizung ausfällt. Eingeschlossene und Monatenwesen waren das dort, wie auch in dem kleinen Institut der Akademie der Wissenschaften in Adlershof am Rande von Berlin, wo er nach dem Studium arbeitet: „Je weiter weg von aller Anwendung und dem sozialistischen Wettbewerb“, sagte sich Schindhelm, „desto besser.“

Also arbeitete er die nächsten Jahre am Schreibtisch neben der einzigen Frau in der Abteilung, einer gewissen Angela Merkel, er stopfte nächtelang ganze Stapel von Lochkarten in containergroße Computer, genoss das Leben in überheizten Räumen, die immerhin mit Telefon ausgestattet waren, und ging jeden Tag an einem Dornengestrüpp vorbei, das das ganze Jahr blühte – selbst die Pflanzen waren hier wie aus der Zeit gefallen. Ein Leben im Schatten der Mauer; und Ärger mit der Stasi gab es erst, als er 1986 kündigte. Als freier Übersetzer pendelte Schindhelm die nächsten Jahre zwischen Berlin und Nordhausen, es herrschte Stillstand und die Gewissheit, das vor allem eines wichtig war: möglichst weit weg zu sein vom Zentrum. Und wenn er aus dieser Zeit erzählt, dann klingt das nicht viel anders als bei Ernst Jünger oder Gottfried Benn. Mit einem Unterschied: „Was für andere Käfer waren, das waren für mich Pilze.“

Und wenn dabei seine Augen glücklich leuchten, dann ahnt man, dass dieser Mensch immer noch im Zwiespalt lebt: hier die Sehnsucht, „sich raushalten zu können, seinen eigenen Weg zu gehen, seine eigenen Fäden zu spinnen“; und dort, ganz schlicht, Ehrgeiz, Karriere, Erfolg. Auf jeden Fall jemand, der die Kontrolle behalten will – und schon deswegen durchschneiden zwei scharfe Falten um den Mund dieses eher weiche Gesicht.

Im Januar 1990 war es dann so weit, das Ende des Nischenlandes DDR bedeutete auch das Ende des Nischenmenschen Schindhelm – jemand, dem es durchaus ernst ist, wenn er sagt, er habe damals ein wenig „Riders on the storm“ gespielt. Zuerst spülte es ihn an die Spitze des Theaters in Nordhausen; dann fusionierte er die Bühnen in Gera und Altenburg, dann kam das Angebot aus Basel. Aus der DDR wollte er nie weg, und als er Ende der achtziger Jahre fast keine Arbeit mehr bekam, aber weiterhin Geld vom Staat, da war das „so etwas wie Vollkommenheit“. Aber dann, als alles zusammenbrach und neu entstand, „hat es mich gereizt, da mitzumachen“.

Und so sitzt er hinter seinem großen Tisch im Baseler Intendantenbüro und erzählt von der „Faszination der Geschwindigkeit“ nach der Wende, von dem Rausch, in den er sich versetzte, „um bloß nicht darüber nachzudenken, wo kommst du her, wie gehts dir in diesem Augenblick“, von der Lust, sich zu verschleifen – und wie das alles jetzt vielleicht auch wieder vorbei ist. „Es entschleunigt sich“, sagt jemand wie Schindhelm in solch einem Fall. Bleibt die Frage, ob ihm das nach dem gemeinsamen Coup mit Stefan Bachmann gelingt. Und Berlin? Das ist eine Stadt, fällt ihm dazu erstmal ein, in der es „riecht wie aus den Kellern von Gera“.

GEORG DIEZ

Süddeutsche 2.9.09